

Jarosław Aptacy (Poznań)*

ORCID: 0000-0001-5431-672X

***Laowai* und *waiguoren* – zur Wahrnehmung des ‚Fremden‘ in China früher und heute**

Den Gegenstand des Artikels bildet die Wahrnehmung von Ausländern durch die Chinesen in Vergangenheit und Gegenwart. Basierend auf den in der wissenschaftlichen Literatur verfügbaren Quellen und den Arbeitsergebnissen von Germanistikstudenten der Sichuan International Studies University (Chongqing), die an den vom Autor organisierten und durchgeführten Workshops teilgenommen haben, skizziert der Autor zunächst das Problem des Fremden aus allgemeiner und chinesischer Sicht. Als Nächstes wird eine semantische Analyse der zwei diesbezüglich wichtigen chinesischen Begriffe, *laowai* und *waiguoren*, vorgestellt, deren Denotation dem deutschen ‚Ausländer‘ entspricht. Der nächste Punkt ist der Präsentation einer umfassenden Online-Umfrage gewidmet, in der die Befragten gebeten wurden, spontane Assoziationen mit (aus chinesischer Sicht) wichtigen Nationen der Welt zu nennen, bspw. mit Deutschen, Russen und Briten. Die Ergebnisse der Studie bestätigen, dass die alten Stereotype vom z. B. ‚ordentlichen Deutschen‘, ‚bewaffneten Russen‘ oder ‚britischen Kolonialisten‘ nach wie vor Bestand haben, obwohl die heutige Realität von diesen Stereotypen abzuweichen scheint.

Schlüsselwörter: Ausländer, China, der Fremde

***Laowai* and *waiguoren* – on the perception of the ‘foreign’ in China**

The subject of the article is the Chinese people’s perception of foreigners in the past and present. The article is based on the sources available in the scientific literature, the work results of German studies students at the Sichuan International Studies University (Chongqing) who took part in the workshops organized and conducted by the author. The author first outlines the problem of the foreign from a general and Chinese perspective. Next, a semantic analysis of the two Chinese terms that are important in this regard, *laowai* and *waiguoren*, is presented; their denotation corresponds to the English ‘foreigner’. The next task is to present a comprehensive online survey in which the respondents were asked to name spontaneous associations with important (from a Chinese

* dr hab. Jarosław Aptacy, Uniwersytet im. Adama Mickiewicza, Instytut Filologii Germańskiej, Al. Niepodległości 4, 61-874 Poznań, E-Mail: aptar@amu.edu.pl

point of view) nations of the world, for example with Germans, Russians and Britons. The results of the study confirm that the old stereotypes of e.g. a „orderly German”, „armed Russian” or „British colonialist” still exist, although today’s reality seems to deviate from these stereotypes.

Keywords: foreigner, China, stranger

Laowai i waiguoren – o postrzeganiu ‘obcego’ w Chinach

Przedmiotem artykułu jest postrzeganie cudzoziemców przez Chińczyków w przeszłości i w czasach współczesnych. Opierając się na źródłach dostępnych w literaturze naukowej, wynikach pracy studentów germanistyki Sichuan International Studies University (Chongqing), którzy uczestniczyli w zorganizowanych i przeprowadzonych przez autora warsztatach poświęconych temu zagadnieniu, autor w pierwszej kolejności szkicuje problematykę ‘obcego’ z perspektywy ogólnej i chińskiej. W dalszej kolejności przedstawia analizę semantyczną dwóch kluczowych w tej kwestii chińskich pojęć *laowai* i *waiguoren*, których denotacja koresponduje z polskim ‘cudzoziemcem’. Kolejny punkt poświęcony jest prezentacji szeroko zakrojonej ankiety online, w której poproszono respondentów o podanie spontanicznych skojarzeń z ważnymi (z chińskiego punktu widzenia) narodami świata, m.in. z Niemcami, Rosjanami i Brytyjczykami. Wyniki badania potwierdzają, że stare stereotypy np. o ‘porządnym Niemcu’, ‘uzbrojonym Rosjaninie’ czy ‘brytyjskim kolonizatorze’ mają się dobrze, choć współczesna rzeczywistość zdaje się od tych stereotypów odbiegać.

Słowa kluczowe: cudzoziemiec, Chiny, obcy

1. Einleitendes

In der heutigen Welt ist internationaler und interkultureller Austausch nicht mehr wegzudenken. Durch die Globalisierung, die eine Vernetzung des wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Verkehrs zur Folge hatte, kommen immer mehr Menschen verschiedener Nationen, Sprachen, Kulturen, Traditionen und Zivilisationskreise in Kontakt, was unweigerlich zur Begegnung mit dem ‚Fremden‘ führen muss. Ein objektiver und messbarer Indikator davon ist die kontinuierlich ansteigende Anzahl der weltweiten Flugpassagiere, die sich im Zeitraum 2017–2037 voraussichtlich verdoppeln wird.¹ Allein in China soll der Luftfahrtmarkt bis 2036 um 921 Millionen Passagiere auf 1,5 Milliarden steigen.² Aus diesem Grund liegt es nah, sich mit dem Fremdheitsbegriff, mit der Wahrnehmung des Fremden sowie mit kultureller Andersheit zu beschäftigen. Eine solche Thematik bildet den Gegenstand der u. a. von Duala-M’bedy (1977) entwickelten Xenologie, die eine kulturwissenschaftliche Fremdheitsforschung zum Gegenstand hat (vgl. u. a. Wierlacher 2001, Chen 2008).

¹ <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/374860/umfrage/flugverkehr-entwicklung-pas-sagiere-weltweit/> (30.10.2019).

² <https://de.melchers-china.com/die-chinesische-luftfahrtindustrie-bietet-enormes-potenzial-f-uer-auslaendische-unternehmen> (30.10.2019).

Eine direkte Motivation für diesen Beitrag bildet die Fremdheitserfahrung, die mir während meiner Forschungs- und Lehraufenthalte an der Fremdsprachenuniversität (engl. Sichuan International Studies University = SISU) in Chongqing in der VR China zuteilwurde. Es handelt sich jeweils um die Sommersemester 2016, 2017, 2019 sowie um die Jahreswende 2019–20, während deren ich linguistische Seminare, aber auch Gastvorträge für Bachelor- und Masterstudierende anbot. Als Angehöriger eines nichtchinesischen Zivilisationskreises erlebte ich vielfach Fremdheitsgefühle, Gefühle, die meistens daraus resultierten, dass man als „Westmensch“ (chin. *xifangren*, 西方人) sofort identifizierbar ist. Dies mag durch äußere Erscheinung, durch nicht beabsichtigte, aber auffällige Verhaltensweisen oder durch unzulängliche Sprachkenntnisse bedingt sein. Erwartungsgemäß werden dadurch verschiedenartige Reaktionen der einheimischen Bevölkerung hervorgerufen, die – obwohl in letzter Zeit immer mehr Ausländer in China leben und nach China reisen – immer noch verhältnismäßig selten einen nichtasiatischen Ausländer zu Gesicht bekommt. Dies betrifft umso mehr Städte und Provinzen, die abseits der wichtigsten Touristenrouten liegen, wie z. B. Chongqing.

An der SISU sind zahlreiche ausländische Studierende, Lehrkräfte und WissenschaftlerInnen tätig, mit denen ich jederzeit meine Erfahrungen austauschen konnte. Auffälligerweise haben sie von ähnlichen Erlebnissen wie meinen berichtet, sodass diese dank ihres überindividuellen Charakters als objektiviert gelten können. All das bewog mich dazu, der Frage der Wahrnehmung des Fremden in China detaillierter nachzugehen, weshalb ich den Masterstudierenden im Sommersemester 2019 einen Workshop zu diesem Thema anbot. Elf Studierende hatten sich bereit erklärt, daran teilzunehmen. Der Workshop hat wöchentlich stattgefunden und dauerte jeweils 90 Minuten.

Zunächst wird auf Begriff und Rolle des Fremden aus allgemeiner Perspektive eingegangen. Dann wird in Kürze präsentiert, wie China mit der Fremdheit in der Geschichte umging und wie der Fremde heute wahrgenommen wird. Die Denotation und Konnotation von *laowai* und *waiguoren* als zwei Begriffen für ‚Ausländer‘ bilden das Thema des nächsten Abschnitts. Zum Schluss wird eine großangelegte Internetumfrage zur Wahrnehmung ausgewählter Länder und Kulturen durch chinesische InternetnutzerInnen präsentiert.



Abb. TeilnehmerInnen des Workshops „Wahrnehmung des Fremden in China“, © zufällige Passantin.

2. Begriff des Fremden

Fremdheitserfahrung begleitet den Menschen von der frühesten Kindheit an, denn bereits im Alter zwischen 6 und 9 Monaten unterscheidet das Kind die ihm vertraute Welt der eigenen Familie und die auswärtige Welt der Fremden (vgl. Tuan 1977: 25), was im Deutschen gemeinhin als Fremdeln bezeichnet wird. Jedoch obgleich das ‚Fremde‘ als inhärente Komponente des menschlichen Erfahrungshorizonts betrachtet werden kann, besitzt dieser Begriff keine ihm inhärente Semantik. Er verfügt somit über keine Referenz, das Fremde ist kein objektives Faktum der sozialen Welt, sondern vielmehr ein kognitives Konstrukt, ein soziales Artefakt, ein Beziehungsprädikat (vgl. Reuter 2002: 12, 34). Fremde sind somit nicht Kreationen eines Individuums, sondern werden gesellschaftlich mitgeprägt und unterliegen gewissen sozialen Normierungen (vgl. Reuter 2002: 36). Trotz der fehlenden Referenz erscheint das Fremde im Bewusstsein des Individuums durch die Sozialisierung oft nicht als Konstruktion, sondern als Tatsache. Es wird im Zuge der Sozialisierung gewissermaßen objektiviert.

Das ‚Fremde‘ ist auch grundlegend für die Abgrenzung des Eigenen, da ohne den Kontrast zwischen den beiden Sphären weder das eine noch das andere existieren würde. ‚Fremd‘ ist, wer nicht Teil der eigenen Gruppe ist, wer nicht „dazugehört“ (vgl. Waldenfels 1997: 24). Beide Begriffe stehen also im wechselseitigen dialektischen Verhältnis zueinander, m.a.W. sind sie Funktionen voneinander: „So erscheinen die Ordnungen des Anderen als Konstruktionen des Eigenen“ (Reuter 2002: 14) und umgekehrt. Will man den Fremden verstehen, so

soll man auch die eigene Ordnung begreifen (vgl. Reuter 2002: 21). Dies kann wiederum auf der Folie einer allgemeinen Kategorienbildung gesehen werden, für die das u. a. aus dem Strukturalismus bekannte Prinzip der kontrastierenden binären Opposition ausschlaggebend ist, denn „Differenzen gehören zur Erfahrung“ (Rotaru 2010: 255). In diesem Sinne entspringt das ‚Eigene‘ dem Kontrast mit dem ‚Fremden‘. Wenn z. B. alle die gleiche Sprache sprächen, gäbe es keine Fremd- und Muttersprachen (vgl. Rotaru 2010: 255), ohne grammatischen Plural gäbe es keinen Singular, ohne das Böse würde das Gute auch nicht existieren usw. Auf Abgrenzungen des ‚Eigene‘ und des ‚Fremden‘ bezogen heißt es, dass das ‚Fremde‘ oder ‚Andere‘ durch beliebige Unterschiede abzustecken und zu definieren ist, z. B. durch Unterschiede in Kultur, Sprache, Lebensstil, Wertesystem u.Ä. Dabei gilt das Eigene als selbstverständlich, unhinterfragt und transparent, während das Fremde undurchschaubar und unergründlich erscheint.

Obwohl ‚fremd‘ etymologisch mit ‚fern‘³ verwandt ist, muss der Fremde nicht aus der Ferne kommen; er kann vielmehr in Gestalt ‚des nahen Fremden‘ erscheinen als Jude⁴, Migrant, Gastarbeiter, Asylbewerber oder Geisteskranker (vgl. Reuter 2002: 12, 40). Im Deutschen besitzt der Begriff ‚fremd‘ eine sehr weite Intension, in der semantisch recht Heterogenes zusammenfließt, denn „[d]as ‚Fremde‘ ist ein eigentümlich schillernder, vielseitiger und wandelbarer Begriff.“ (Bauer 1980: 41) Vergleicht man ihn mit anderen Sprachen, so tritt in dem reicheren Vokabular dieser Sprachen die weite Bedeutung von ‚fremd‘ des Deutschen noch deutlicher an den Tag. Und so ist nach Waldenfels (1997: 20) fremd etwas, was außerhalb des eigenen Bereichs liegt (lat. *externum*, *extraneum*, franz. *étranger*, poln. *obcy*) oder etwas, was einer anderen Person gehört (lat. *alienum*, poln. *cudzy*). Ferner ist alles fremd, was von fremder Art ist, als ‚fremdartig‘ gilt (lat. *insolitum*, franz. *étrange*, engl. *strange*, poln. *dziwny*). Es handelt sich somit um Aspekte der Zuordnung zu einem Ort, um Aspekte des Besitzes, der Art und Weise oder der Lebensart, wobei der lokale Aspekt den Ton anzugeben scheint (vgl. Waldenfels 1997: 20).

Das Fremde, das dem Eigenen entgegensteht, ist das Ergebnis einer gleichzeitigen Ein- und Ausgrenzung (vgl. Waldenfels 1997: 21). Folglich stehen Inklusions- und Exklusionsmechanismen in dialektischer Wechselwirkung, Einschluss ist zugleich Ausschluss und umgekehrt (vgl. Reuter 2002: 43). Heimischwerden und Fremdwerden sind wie die zwei Seiten einer Medaille (vgl. Waldenfels 2010: 22). Dies offenbart sich in Gemeinschaften aller Typen, z. B. in der Nation, der

³ Ahd. *fremidi*, mhd. *vrem(e)de*, Adjektivbildung von dem im Nhd. untergegangenen gemein-germanischen Adverb **fram*, fern von, weg von‘ (mhd. *vram*, ahd. *fram*, got. *fram*, engl. *from*): Dies bedeutete ursprünglich ‚fort seiend‘, dann auch allgemein ‚außerhalb der gewohnten Umgebung‘, ‚unvertraut‘ (vgl. KLUGE 2002: 315).

⁴ Hierzu vgl. u. a. Waldenfels (2010), wo Erfahrungen von „nahen Fremden“ Edmund Husserl, Emmanuel Levinas, Sigmund Freud und Joseph Roth geschildert werden.

eigenen und fremden Kulturgemeinschaft, der Ethnie, der Zivilisation wie in China oder einfach darin, dass jemand als Outsider abgestempelt wird, weil er nicht die Regeln befolgt, die in einer Gemeinschaft Geltung besitzen. Da das Eigene meist aufgewertet (und folglich eingegrenzt) wird, das Fremde jedoch abgewertet (und folglich ausgegrenzt), ist die Ein- und Ausgrenzung axiologisch nicht neutral, sondern negativ. Als positiv ist dagegen zu werten, dass diese Prozesse Kohärenz und Integration der eigenen Gruppe sicherstellen, ihre Identität stiften (vgl. Reuter 2002: 43) sowie „[...] Vertrautes vor der Bedrohung durch das Unbekannte [schützen].“ (Hess/Wulf 1999: 9, zit. nach Reuter 2002: 9).

3. Das Fremde in China früher und heute

Entgegen der im Westen verbreiteten Meinung und der gängigen These von der Isolation Chinas war dieses Land nie ganz verschlossen. Anfangs hatte es bloß sehr spärliche Kontakte zur westlichen Zivilisation, umso mehr pflegte es regen Verkehr mit seinen Nachbarn wie mit der Mongolei, Tibet, ganz Mittelasien, dem Iran, Indien und bis in die arabische Welt hinein. Ganz zu schweigen vom traditionell besonderen Verhältnis zu Korea, Japan, Indochina und Indonesien.⁵ Es ist also nicht fehl am Platz, von einer enormen interkulturellen Gemeinschaft zu reden (vgl. Gernet 2008: 143). Dennoch oder vielleicht gerade deswegen bestand seit grauer Urzeit (11.-3. Jh. v. Chr.) ein Bewusstsein von der eigenen und fremden Andersartigkeit, indem eine deutliche Grenze zwischen den im Inneren⁶ (*zhong nei*, 中内) lebenden Chinesen und den draußen (*wai*, 外) hausenden unkultivierten Stämmen (vgl. Müller 1980: 43) gezogen wurde. Dabei war v. a. die Wirtschaftsweise der entscheidende Faktor der Ein- und Ausgrenzung, indem das Bauerntum Chinas dem Nomadentum der Steppe im Norden entgegengesetzt wurde (Lattimore 1940, zit. nach Bauer 1980: 20). Mit der Vereinigung der chinesischen Staaten und Festlegung der Grenzen durch den ersten Kaiser Qinshihuang (秦始皇, 259–210 v. Chr.) „wurde die absolute Trennung zwischen ‚innen‘ und ‚außen‘ vollzogen, zwischen den ackertreibenden Chinesen und den Barbaren, die andere Wirtschaftsformen haben.“ (Müller 1980: 44) Die erstmalige Schaffung eines Einheitsstaats bedeutete die politische Realisierung

⁵ Beispielsweise hat der (Neo)Konfuzianismus bis heute enormen Einfluss auf die Ideenentwicklung in Japan, Korea und Vietnam (vgl. Gernet 2008: 267).

⁶ Es handelt sich um eine Konföderation der Lehnstaaten, deren wirtschaftliche Basis der Ackerbau und das einigende Band die gleiche Schrift waren (vgl. Müller 1980: 43). Überhaupt kommt der Schrift in der chinesischen Kultur eine außerordentliche Bedeutung zu, wovon in erster Linie der Begriff *wen* (文) zeugt, der für Schrift, Literatur, aber auch für Kultur steht. Bewohner der Zentralstaaten haben *wen*, die Nichtchinesen haben kein *wen*, folglich besitzen sie auch keine Kultur (vgl. Müller 1980: 47f.; Gernet 2008: 161).

eines seit Jahrhunderten propagierten Ideals der zivilisatorischen Einheit (Müller 1980: 44). Um ein adäquateres und tieferes Verständnis von den Mechanismen der Identitätsbildung im Reich der Mitte zu vermitteln, soll daher klargestellt werden, dass jeder Vergleich von China mit einem europäischen Land zum Scheitern verurteilt ist. Vom Eigengefühl Chinas und vom Verhältnis zu seiner Umwelt bekommt man nämlich erst dann einen treffenderen Eindruck, wenn man es nicht mit einem einzelnen europäischen Staat, sondern mit dem ganzen Abendland vergleicht (s. Bauer 1980: 19; Gernet 2008: 11). Bloß ist die Einheit Chinas viel früher verwirklicht worden als die von Europa, vorausgesetzt, es ist nicht verfrüht, heute schon von einer Einheit Europas zu sprechen. Nach Bauer (1980: 10) trug die Abgrenzung der Chinesen von den Fremden, die „eher mit dem Kosmos⁷⁾ als mit der Gesellschaft etwas zu tun hatte“, wesentlich zum Selbstverständnis des Menschen in der ‚Mitte‘ bei. Für die Konzeption des chinesischen Reiches war also die Vorstellung von dem ‚Barbaren‘ (v. a. aus dem Norden) von Anfang an von größter Bedeutung. Daher mag die leichtfertige Bezeichnung der Westmenschen als „weiße Teufel“ (*baigui*, 白鬼⁸⁾) rühren (vgl. Chang 2015).

Zu Beginn unserer Zeitrechnung, d. h. in der Zeit des Römischen und des Chinesischen Weltreiches, wurde der antike Weltverkehr so intensiv betrieben wie nie zuvor: Ostasien stand mit dem Mittelmeerraum in einer engen Beziehung (vgl. Schmidt-Glintzer 1980: 79). Dabei kam der Kontakt mit Fremden v. a. auf dem Landweg zustande, entlang der berühmten Seidenstraße. Der ausgedehnte Welthandel hatte zum ersten Mal die fernen Kulturvölker einander näher gebracht. Es ist auch eine Zeit, in der der Buddhismus mit seinen neuen Ideen und Vorstellungen über die Seidenstraße aus Indien nach China kam.⁹⁾ Dabei wurde die fremde Doktrin insofern den chinesischen Traditionen angepasst, als der gesamte für Indien kennzeichnende dogmatische Begriffsapparat stillschweigend ignoriert wurde, der Wortschatz, die erörterten Fragen und Denkweise waren im Kern chinesisch geprägt (vgl. Garnet 2008: 279). Dies führte zu einem eigenartigen

⁷⁾ In chinesischer Kosmologie wird die Erde als Reihe von konzentrischen Quadraten dargestellt, in deren Mitte der unmittelbare Herrschaftsbereich des Königs steht, dann folgen in irgendeiner Weise von ihm abhängige Gebiete, denen sich das äußerste Quadrat, die Wildnis, anschließt (vgl. Müller 1980: 51).

⁸⁾ Pawel Arent verdanke ich den Hinweis, dass der Begriff auf die Zeit der christlichen Missionen zurückgeht, ist also schon älteren Datums. Damals, in Zeiten großer Hungersnöte, zwangen die Missionare chinesische Mütter, ihre Babys mit Kuhmilch zu stillen und da die Chinesen nicht gewohnt sind, Kuhmilch zu verzehren, sind viele Kinder an Allergien gestorben. Seitdem hat sich das Bild von dem bösen „weißen Teufel“ festgesetzt.

⁹⁾ Im Zusammenhang damit wurden zahlreiche buddhistische Schriften ins Chinesische übersetzt, was als eine „der erstaunlichsten Übersetzungsleistungen in der Menschheitsgeschichte“ (Schmidt-Glintzer 1980: 89) zu werten ist. Bedeutend ist hier auch, dass die Übersetzungstätigkeit auch zu Reflexionen der Chinesen über ihre eigene Sprache anregte, die in Grammatik, Schrift und Aussprache so verschieden von der Sprache der buddhistischen Schriften war. Dies wirkte sich auf das Bewusstsein der eigenen chinesischen Identität beachtlich aus.

Synkretismus, sodass oft nicht zwischen der ursprünglich fremden buddhistischen und chinesischen Komponente zu unterscheiden war (vgl. Schmidt-Glintzer 1980: 85). Was als besonders befremdlich wirkte und bei den am Ideal eines zentralregierten konfuzianischen Imperiums orientierten Chinesen auf Unverständnis stieß, war das buddhistische Mönchswesen mit seinen Geboten von Zölibat, seiner Kleiderordnung, den Vorschriften für Haartracht und Lebensführung, den Widersprüchen zwischen den Glaubenssätzen und dem Lebenswandel (vgl. Schmidt-Glintzer 1980: 96; Garnet 2008: 279). Folglich führte die Konfrontation mit auswärtigen Elementen in der Songdynastie (960–1280) zur Stärkung der chinesischen Lebensart. In dieser Zeit bekam China etwas in sich Gekehrtes und Scheues, das es bis dahin nicht besessen hatte. Forschungsinteressen waren auf eigene Vergangenheit gerichtet, es wurde von nationalistischen Positionen¹⁰ versucht, den Buddhismus durch den Neokonfuzianismus zu verdrängen und immer umfangreichere Enzyklopädien, die bloß altes Wissen konservierten, zu erstellen (vgl. Bauer 1980: 30, Gernet 2008: 87, 290).

Im Mittelalter (13.-15. Jh.) wurden Missionare aus dem Orden der Franziskaner mit dem Ziel „[d]er seelsorgerischen Betreuung der Christen in China und der Unterstützung ihres neuen Erzbischofs beim Aufbau einer Bistumsorganisation“ (Jandsek 1987: 16) entsandt. Sie genossen ein hohes Ansehen bei einfachen Leuten und am Hof des Kaisers (vgl. Jandsek 1987: 23). Um durch eigenes Beispiel ihre Religion glaubwürdig darzustellen und um Nichtchristen zu überzeugen, mussten sie ein vorbildhaftes Leben auch nach außen führen. In China, dessen Bewohner ein tiefes Verständnis für Beziehungen zwischen innerem Wesen und äußerer Form besaßen, spielte dies eine entscheidende Rolle. Vom Kaiserhof erhielten sie – den heimischen Religionen gleich – sogar Zuwendungen zur Bestreitung des Lebensunterhalts und wurden von Steuern befreit (vgl. Jandsek 1987: 24).

Kontakte mit dem Fremden am Ende der Ming- (1368–1644) und zu Beginn der Qingdynastie (1644–1911) sind durch europäische Jesuitenmissionen geprägt, wobei es sich um die intellektuelle Elite des Jesuitenordens handelte (vgl. Höllmann 1980: 173; Garnet 2008: 214). Stellvertretend soll hier der des Chinesischen mächtige italienische Pater Matteo Ricci (1552–1610) genannt werden, der die kulturelle Eigenheit der Chinesen erkannte und Versuche unternahm, durch technische, wissenschaftliche (z. B. Mathematik) und künstlerische Neuigkeiten wie mechanische Uhren, optische Geräte und Malerei das Interesse

¹⁰ Von einer Nation im modernen Sinn kann selbstverständlich nicht die Rede sein. Chinesen betrachteten sich vielmehr bis vor Kurzem als Mitglieder einer gemeinsamen Zivilisation, weniger als derselben ethnischen Gruppe oder demselben Volk zugehörig (vgl. Gernet 2008: 143, 152).

und die Sympathie der Chinesen zu gewinnen.¹¹ Dies hatte anfangs nichts mit der Religion zu tun, führte aber dazu, dass die ersten Missionare, zumindest in der gebildeten Schicht, mit Offenheit aufgenommen wurden (Höllmann 1980: 174; Garnet 2008: 215). In der Folge bestanden für die Chinesen insofern keine Unterschiede zwischen Mathematik und Christentum, als beide sich mit der „Erforschung des Himmels“ beschäftigten. Man kann somit behaupten, dass die Jesuiten in Bezug auf die intellektuelle Elite nach der Maxime „Religion und Bekehrung gehen durch den Verstand“ handelten. Das einfache Volk versuchten sie hingegen, durch „Wunder“ und Exorzismen für sich zu gewinnen, z. B. vermochte Pater Étienne Faber sogar Heuschrecken und Tiger von Ackern und Dörfern fernzuhalten.

Infolge der moralischen Kompromisslosigkeit der westlichen Religion und der rigorosen Politik der mandschurischen Qingdynastie begannen sich die Chinesen jedoch vom Christentum abzuwenden. Für den Rückzug des Christentums war ferner mitentscheidend, dass die Jesuiten von Konkurrenzorden und vom Heiligen Stuhl wegen ihrer Anpassungsfähigkeit und Offenheit stark kritisiert wurden.¹² Sie waren nämlich bestrebt, den Konfuzianismus in ihre Missionsmethoden miteinzubeziehen sowie Ahnenkult und Kaiserverehrung „als diesseitige Marginalien“ zu tolerieren (Höllmann 1980: 175).

Die spätere Einstellung zu Fremden bestimmten weitgehend unrühmliche Aggressionsakte und offene Kriege, geführt durch militärtechnisch überlegene Westmächte (aber auch durch Japan), die im chinesischen Riesenreich v. a. eine ergiebige Quelle natürlicher Ressourcen und einen enormen Absatzmarkt¹³ sahen. Und so wurde China ab Mitte der Mingdynastie von mehreren Ländern, darunter Japan, Spanien, Portugal und den Niederlanden, angegriffen.

Im 19. und 20. Jh. wurden in China durch ausländische Mächte, v. a. durch England, Veränderungen erzwungen, die eine wachsende Assimilation an abendländische Strukturen nach sich zogen und Ausdruck einer „Modernisierung“ waren. Dies förderte und legitimierte die politische Fremdbestimmung Chinas durch den Imperialismus des 19. und 20. Jhs. Aus chinesischer Sicht lag jedoch der Zusammenhang zwischen der ‚Modernisierung‘ und ‚Verfremdung‘ auf der Hand, was zu einer negativen Wahrnehmung der Ausländer wesentlich beitrug. Die nach westlichen Begriffen bestimmte Moderne kam nach China von außen in der Gestalt von Fremden, die als „Ausbeuter und Unterdrücker so modern, d. h. machtpolitisch überlegen waren, daß sie diktieren konnten, in welche Richtung

¹¹ Nach Garnet (2008: 229, Anm. 2) war der Umstand nicht unbedeutend, dass Ricci und seine Mitbrüder Italiener waren, die in der Regel offener und gebildeter waren als etwa Portugiesen oder Spanier.

¹² Vgl. <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2012/01/China-Essay> (8.1.2020).

¹³ Noch bis ins frühe 19. Jh. hinein war China die weltgrößte Wirtschaftsmacht: <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2012/01/China-Essay/seite-2> (8.1.2020).

die künftige Entwicklung Chinas laufen musste.“ (Spengler 1980: 235) Die Ereignisse, die weitgehend das Bild des Fremden der letzten zwei Jahrhunderte geprägt haben, seien hier lediglich stichwortartig und selektiv aufgezählt:

- Der erste Opiumkrieg (1839–42)¹⁴ zwischen Großbritannien und China, infolge dessen kraft der sog. „ungleichen Verträge“ China gezwungen war, seine Märkte zu öffnen und Opium zu importieren. So wurde China zu einer Halbkolonie.
- Der Krieg mit England und Frankreich (1857–60),
- Plünderung und Niederbrennung des Sommerpalast-Komplexes in Peking durch Franzosen und Engländer (1860),
- Krieg mit Frankreich (1884–85),
- Annexion von Qingdao und Jiazhou durch Deutschland (1897),
- gemeinsames Eingreifen der Westmächte wegen des „Boxeraufstands“ (1898–1900) u.a.m.

Mit der skizzierten Geschichte im Hintergrund ist ethnische und kulturelle Vielfalt im modernen China des 20. und 21. Jhs. nicht überraschend. Nach offiziellen Angaben leben heute allein in der Volksrepublik über 50 verschiedene ethnische Minderheiten, während über 90 % der dominierenden Bevölkerung der Han-Chinesen zugehörig sind (vgl. Dickötter 2013: 351, 363). Obwohl also die kulturelle, sprachliche und ethnische Vielfalt in China der europäischen in nichts nachzustehen scheint, gilt die überwiegende Ethnie der Han als homogene ethnische Gruppe mit gemeinsamer Herkunft, Geschichte und angestammtem Territorium. ‚Han‘ und ‚Chinesisch‘ sind in der Folge im offiziellen politischen und akademischen Diskurs der Volksrepublik, aber auch in den Augen der ausländischen Forscher, begrifflich zusammengefallen (vgl. Dickötter 2013: 351). Diese Sicht entspringt dem Ende des 19. Jhs. entstandenen Nationalismus, ist also neueren Datums.¹⁵ Um die territoriale Integrität des Riesenreichs zu gewährleisten, wird heute die Sicht propagiert, die Minderheiten seien eher „sub-branches“ der Han, die in einer weit gefassten von Han dominierten chinesischen Nation aufgehen (Dickötter 2013: 352, 363). Die sprachliche Gewohnheit nach 1949, das Wort *minzu* (民族) für beides, also für ethnische Gruppe und Volk (engl. *nationality*), zu verwenden, unterstützt noch solche Sicht der Dinge (vgl. Dickötter 2013: 358). Angesichts dieser imaginierten Homogenität erscheint jeder Nichtchinese als

¹⁴ Die erste militärische Auseinandersetzung Chinas mit dem Westen (vgl. Chang 2015: 43).

¹⁵ Einen beachtlichen Beitrag leistete hierzu Sun Yat-sen (1866–1925), der als ‚Vater‘ der Nation in VR China und in Taiwan verehrt wird. Der nationale Zusammenhalt war umso bedeutender, als China seit dem ersten Opiumkrieg (1839–42) immer stärker durch fremde Mächte bedroht wurde (s. Chang 2015: 43–47). Es „brachen die Fremden aus ihrer Außenwelt plötzlich in die Welt der Chinesen ein“ (Bauer 1980: 13). Nach dem Krieg begann eine rund hundert Jahre dauernde Periode, in der China westlichen Nationen ausgeliefert war und viele demütigende Erfahrungen sammelte, die es bis heute noch nicht völlig überwunden hat (vgl. Bauer 1980: 35).

Fremder, der v. a. durch Nichtbefolgung chinesischer Kulturnormen sowie konfuzianischer Rituale auffällt. Auswärtige werden vielfach als ‚Barbaren‘ bezeichnet, um sie so von den Einheimischen zu unterscheiden. Sie können aber freiwillig integriert und sinisiert (*hanhua*, 汉化) werden (Dickötter 2013: 353f.). Dies zeugt wiederum von einer inklusiven Haltung des chinesischen Staates und der chinesischen Bevölkerung.

Im modernen China ist fremdenfeindliches Denken zwar nicht sehr verbreitet, nichtsdestotrotz gab es in den Jahren 1988–89 Übergriffe auf afrikanische Studierende an mehreren Universitäten (Beijing, Shanghai, Tianjin, Nanjing), es hieß „Tötet die schwarzen Teufel!“ Die Auslöser waren angebliche sexuelle Missbrauchsfälle chinesischer Frauen durch afrikanische Studierende (vgl. Dickötter 2013: 366). Mit dem Aufkommen des Internets finden vereinzelt rassistische Parolen schnell Verbreitung. Ein unrühmliches Beispiel liefert hierfür auch der Besuch der amerikanischen Staatssekretärin Condoleezza Rice in China 2005. Auf populären Webseiten waren solche Beschimpfungen zu lesen wie „schwarzes Schwein“, „schwarzer Teufel“ oder „schwarze Hündin“ (vgl. Dickötter 2013: 367).

4. Die Semantik von *laowai* (老外) und *waiyuoren* (外国人)

Das Morphem *wai* (外) weist in den beiden Fällen auf ein Objekt von außerhalb hin, außerhalb von China oder vom weit gefassten südostasiatischen Kulturkreis, auch außerhalb der chinesischen Zivilisation. In gängigen Wörterbüchern und Übersetzungsprogrammen werden die beiden Lexeme als ‚Ausländer‘ (eng. *foreigner*, poln. *cudzoziemiec*, jap. *gai(koku)jin*, 外(国)人 etc.) wiedergegeben, d. h., etwaige Bedeutungsnuancen werden in den Zielsprachen nicht äquivalent. Im Rahmen unseres Projekts wurde dieser Umstand zum Anlass genommen, eventuelle denotative und/oder konnotative Abweichungen zwischen den beiden Begriffen zu ermitteln. Gleich zu Beginn stellte es sich heraus, dass es keine einfache Aufgabe ist. Die Studierenden kamen aus verschiedenen Provinzen Chinas und hatten ein unterschiedliches Verständnis von *laowai* und *waiyuoren*, d. h., zumindest in der Konnotation der geographischen Zuordnung bestehen Unterschiede zwischen diesen Begriffen. Jedoch angesichts der enormen räumlichen Erstreckung Chinas und der ethnischen sowie sprachlichen Vielfalt seiner Bevölkerung haben wir beschlossen, dieser Frage nicht weiter nachzugehen und uns aufs Hochchinesische (Mandarin) zu beschränken. Wir haben viele Stunden recherchiert, nachgedacht und nachgeforscht, diskutiert, Umfragen unter anderen Studierenden gemacht, aber auch konstruktiv gestritten. Das Ergebnis war ein gemeinsamer Nenner, auf den sich alle Beteiligten einigen konnten. Und so wurde in *laowai* eine honorifikative Komponente identifiziert, die v. a. im Präfix

lao kodiert ist. Dieses Morphem zeichnet sich durch eine beachtliche Polysemie aus, z. B. wird es vor Familiennamen gesetzt, um Vertrautheit, emotionale Nähe, Respekt oder affektive Zuneigung auszudrücken (z. B. Lao Wang). Eine andere Funktion des Elements ist, ehrwürdige, allgemein geachtete Personen zu bezeichnen und gerade diese beiden Komponenten fließen in *laowai*¹⁶ zusammen. Die Bedeutung könnte demnach als ‚der Ehrwürdige von außen‘ paraphrasiert werden. *Lao* kann aber auch indirekt auf die äußere Erscheinung bezogen werden, worin sich ein denotativer Unterschied zwischen *laowai* und *waiguoren* äußert. Von den vielen Bedeutungen von *lao* wird nämlich i.d.R. ‚alt‘ als erste genannt, wobei es sich ähnlich wie im Deutschen und Polnischen auf Menschen, Pflanzen, Gegenstände, Ideen usw. beziehen kann. Eine der Alterungserscheinungen bei schwarzhaarigen Menschen sind ergrauende Haare. Grau ist bekanntlich heller als schwarz und da die Menschen aus dem Westen meistens helleres Haar als Chinesen haben, wird die hellere Farbe der (westlichen) Ausländer mit grauem Haar von alten Menschen assoziiert. So ist die Verknüpfung zwischen *lao* (alt) und hell entstanden. *Laowai* könnte also als ‚der Hellhaarige Ehrwürdige aus dem Westen‘ umschrieben werden. In der Folge wird dieser Begriff nicht auf asiatische Ausländer bezogen.

Waiguoren steht indessen allgemein für Bürger eines nichtchinesischen Staates, wobei der Begriff sich durch eine neutrale Konnotation auszeichnet und sich gleichermaßen auf asiatische wie nichtasiatische Ausländer bezieht. Der Status des *waiguoren* ist auch im Gesetz der VR China geregelt, was ihn zu einem Rechtssubjekt macht.¹⁷ Von *laowai* kann dies aufgrund seiner umgangssprachlichen Konnotation jedoch nicht behauptet werden.

5. Wahrnehmung des Fremden im Licht einer Internetumfrage

Beim Recherchieren für Zwecke des Projekts sind die TeilnehmerInnen auf eine aussagekräftige Internetumfrage gestoßen, die gerade das Thema der Wahrnehmung der Fremden in China zum Gegenstand hatte. Durchgeführt wurde sie vom Journalisten Li Liang (李亮) und in ihrem Mittelpunkt standen spontane Assoziationen der Chinesen mit anderen aus der Sicht der internationalen Politik wichtigen bzw. großen Ländern der Welt. Im Einzelnen waren es die USA, Japan, Russland, Indien, Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien, Brasilien und Südafrika. Die Erhebung wurde im Zeitraum 29.11.2018–10.1.2019 durchgeführt und bestand darin, dass für jedes Land 10–30 Stichworte genannt wurden, von

¹⁶ Das Lexem bedeutet auch ‚Fachfremder, Laie‘. Diese Komponente ist aber für die hier erörterte Frage irrelevant.

¹⁷ [https://baike.baidu.com/item/外国人/83128?fr=aladdin#ref_\[1\]_11116093](https://baike.baidu.com/item/外国人/83128?fr=aladdin#ref_[1]_11116093) (20.10.2020).

denen die Befragten die nach ihrer Meinung für das jeweilige Land am besten zutreffenden ankreuzen mussten. Es heißt zudem, dass dies mit 300.000 Beteiligten die größte Online-Abstimmung in der Geschichte gewesen sei. Im Folgenden werden selektiv Meinungen zu den USA, Japan Russland, Indien, Großbritannien und Frankreich in Kürze angeführt.

USA: Die chinesisch-amerikanischen Beziehungen sind in letzter Zeit bekanntermaßen durch ein Ringen um die Position einer globalen Macht gekennzeichnet. Yan Xuetong¹⁸, ein renommierter chinesischer Politikwissenschaftler, stellt die These auf, dass sich die Welt neuerdings um „zwei Super und viele Starke“ organisiere. Die beiden „Super“ sind die USA und China, daher dürfte nicht verwundern, dass die gegenseitige Wahrnehmung der beiden Nationen durch eine Rivalität der „Super“-Mächte beeinflusst ist. Und so wurden ‚Hegemonie‘ und ‚Mächtigkeit‘ der USA die häufigsten Assoziationen bei 9,7 % (34.215 Stimmen) bzw. 7,6 % (26.993 Stimmen) der befragten NutzerInnen. Die Arroganz der ‚Gottwähler‘ nimmt mit 7,1 % der Befragten den 3. Platz ein, während ‚Krieg‘ sich an 4. Stelle befindet (6,4 %). Den ‚Fortschritt‘ der USA mit ihren weltweit führenden Technologieunternehmen nannten 5,5 % der Befragten. An weiteren Stellen befinden sich ‚antichinesische Politik‘, ‚Waffenhandel‘, ‚Gewalttätigkeit‘, ‚Demokratie‘ und ‚Verschuldung‘.

Japan: Japan ist sowohl eine starke Weltmacht als auch ein enger Nachbar Chinas. Die bilateralen Beziehungen der Länder sind nach wie vor durch die schwierige Geschichte überschattet, durch eine Feindseligkeit und negative Emotionen, die sich nicht übersehen lassen.¹⁹ In der Folge wurde als Erstes die ‚antichinesische Einstellung‘ mit einer Stimmenquote von 6,9 % (22.251 NutzerInnen) genannt, ständiger Wandel des Landes und seiner Gesellschaft (‚Metamorphose‘) wurde von 6,8 % der Befragten angekreuzt. ‚Militarismus‘, der sich u. a. in der Verehrung des Yasukuni-Schreins²⁰ offenbart, wurde von 6,3 % der Befragten angegeben. An weiteren Stellen befinden sich positive Assoziationen, z. B. ‚harte Arbeit‘, ‚Innovation‘, ‚Umweltschutz‘, ‚Fortschritt‘, ‚Sparsamkeit‘ und ‚Höflichkeit‘ mit 5 % bis 3,6 % der Stimmen.

Russland: Das Verhältnis Russlands zu China ist das dramatischste: Das Land war einmal ein großer Bruder, später wurde es auf einmal ein Fremder und in letzter Zeit wieder ein strategischer Partner. Der erste Eindruck, den die chinesischen Internetnutzer von diesem halb-europäischen und asiatischen Land haben, ist die ‚Härte‘ (12,4 %), für die der jetzige russische Staatschef Putin exemplarisch steht. An die ‚Härte‘ schließt sich die Vorstellung von einer ‚Militärmacht‘,

¹⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Yan_Xuetong (17.1.2020).

¹⁹ Im Juni 2016 habe ich in Fenghuang (Hunan) an einigen Lokalen Schilder mit der Aufschrift gesehen „Hunden und Japanern Zutritt verboten“.

²⁰ Vgl. <http://yris.yira.org/comments/2563> (17.1.2020).

für die 7,4 % der Befragten votierten. Die ‚Größe des großen Bruders‘ erschien an 3. Stelle (5,8 %), ihr folgten die ‚blonde Schönheit‘ (5,4 %) und die ‚Kälte‘ (5,2 %).

Indien: ‚Kampf zwischen Drache und Elefant‘ – so wird in vielen Medien das chinesisch-indische Verhältnis dargestellt. Es verwundert nicht, dass die beiden aufstrebenden Riesen dem ‚Schicksal‘ der Konkurrenz die Stirn zu bieten trachten. Potentiell konfliktträchtig sind hierbei zwei uralte Zivilisationen, riesige Bevölkerungsgruppen und vergleichbare Modernisierungsprozesse. Neuerdings belasten Fragen wie territoriale Auseinandersetzungen und die Unabhängigkeit Tibets (Dalai Lama) die chinesisch-indischen Beziehungen. Daher ist die ‚Unterstützung der tibetischen Unabhängigkeit‘ mit 27.374 Stimmen (9,0 %) die erste Assoziation der chinesischen InternetnutzerInnen mit Indien. Der Stolz darauf, die größte Demokratie der Welt zu sein, und die sich daran anschließende ‚Selbstzufriedenheit‘ nehmen mit 7,6 % der Stimmen den zweiten Rang ein. Ferner wurden genannt: ‚Slums‘ (7,2 %), ‚Rückgewandtheit‘ und ‚Territorialstreit‘ (6,8 %) sowie ‚Korruption‘ (6,4 %).

Großbritannien: Obwohl bereits über 20 Jahre verstrichen sind, seitdem Hongkong, die letzte Kronkolonie des Imperiums, an China zurückgegeben wurde, wurde an erster Stelle an den ‚Kolonialismus‘ erinnert (8,6 %). In engem Zusammenhang damit stehen ‚Aggression‘, ‚Plünderung‘, ‚Imperialismus‘ und andere verwandte Begriffe (entsprechend 6,3 %, 5,8 %, 5,2 %).²¹ Relativ hoch steht ebenfalls wie auch immer verstandener ‚Rückschritt‘ (8,6 %). Interessant ist hier der Kommentar des Journalisten, der hier Analogien zum Sonnenkreislauf sieht: „Die Sonne geht auf und unter, und so sind die Jahrhunderte [der Dominanz, J.A.] auch zu Ende gegangen“ (im Original: 太阳升起又落下, 几百年兴衰道尽, Übersetzung von J.A.). Die Infrastruktur werde immer schlechter und die britische Aristokratie habe auch begonnen, ihre Schlösser zu verkaufen, dennoch wird der elegante ‚Gentleman‘ (8,2 %) von chinesischen InternetnutzerInnen immer noch als Symbol für die Briten angesehen.

Deutschland: Klischeehafte Vorstellungen scheinen auf Deutschland in besonderer Weise zuzutreffen und von den Eigenschaften, die den Deutschen zugesprochen werden, befindet sich ‚Strenge‘ mit 13 % ganz oben. Im Volksmunde heißt es zudem, die Deutschen seien präziser als die Maschinen. Der ‚Strenge‘ folgen als typisch deutsch wahrgenommene Tugenden wie die Vorliebe für ‚harte Arbeit‘ (7,4 %), ‚Disziplin‘ (6,3 %) und ‚Zurückhaltung‘ (5,0 %). Erwähnt wurde auch die Fixierung auf Produkte ‚von hoher Qualität‘ (6,8 %), von denen das Auto als Symbol für Sicherheit, Zuverlässigkeit und Extravaganz im Mittelpunkt steht. Aus eigener Erfahrung kann ich auch bestätigen, dass deutsche

²¹ Die Erinnerung an das „Jahrhundert der Schande und der Erniedrigung“ ist in China immer noch sehr lebhaft. Vgl. <https://www.infosperber.ch/Politik/Zahlreiche-historische-Jahrestage-in-China> (23.1.2020).

Haushaltsgeräte besonders begehrte Produkte sind: Markenbewusste Hausfrauen träumen von Zwilling-Messern und deutschen Staubsaugern. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg ist in China immer noch sehr lebendig, was durch staatliche Medien in Form von unzähligen Kriegsfilmern und -serien noch gezielt aufrechterhalten wird. Es verwundert also nicht, dass ‚Nazi‘ (7,5 %) als Assoziation genannt wird. Von zeitgenössischeren deutschen „Exportschlagnern“ wurden erwähnt: die ‚Berliner Mauer‘ (4,5 %), ‚Bier‘ (5,3 %), ‚Schwerindustrie‘ (5,2 %) und ‚Fußball‘ (3,7 %).

Frankreich: Bei Frankreich wird an Blumen, Kerzen, Parfums, Alkohol und „die schönste Sprache der Welt“ gedacht. Das Erste, was Chinesen zu Frankreich einfällt, ist also die ‚Romantik‘ (9,4 %), *ex aequo* mit ‚Mode‘ (9,4 %). Bekannt ist auch der ‚Eiffelturm‘ (7,4 %) als ein einmaliges Architekturwunder. Andere berühmte Touristenattraktionen in Frankreich wie ‚Notre Dame de Paris‘ (5,3 %) und ‚Louvre‘ (4,7 %) erhielten ebenfalls viele Stimmen. Natürlich sehen die chinesischen InternetnutzerInnen nicht nur die glamouröse Seite Frankreichs. Die unrühmliche französische koloniale Vergangenheit in Nord- und Südamerika, Afrika und Asien ist im Bewusstsein durchaus vorhanden (3,5 %). Bemerkenswert ist auch, dass mit der Unabhängigkeit der Kolonien ein ‚Niedergang‘ des französischen Reiches (3 %) unvermeidlich sei.

6. Schlusswort

Das Ziel des vorliegenden Beitrags war es, einem mit China und seiner Geschichte weniger vertrauten Leser die Wahrnehmung des Fremden, sei es eines *waiguoren* oder eines *laowai*, in diesem Land früher und in der Gegenwart zu skizzieren. Aus den obigen Ausführungen kann geschlossen werden, dass China in dieser Hinsicht sich nicht allzu sehr von anderen Ländern / Zivilisationen unterscheidet. Fremde gab es seit den Anfängen der chinesischen Geschichte und es gibt sie auch heute. Je nach politischer Situation oder nach der positiven oder unrühmlichen Rolle der Fremden in China wurden sie in verschiedenen Epochen mal besser, mal schlechter behandelt, ein Umstand, der wohl in allen Ländern feststellbar sein dürfte. Zum Schluss soll hier eine Aussage einer der Projektteilnehmerinnen zum Selbst- und Fremdbild angeführt werden, die sie in der letzten Sitzung geäußert hat: „Fremde gab und gibt es immer in China. Das Projekt hat uns geholfen einzusehen, dass wir Chinesen in über 200 Ländern der Welt auch Fremde sind, obwohl China das menschenreichste und eines der größten Länder der Welt ist.“

Bibliografie

- Bauer Wolfgang (Hrsg.) (1980): *China und die Fremden. 3000 Jahre Auseinandersetzung in Krieg und Frieden*. München.
- Bauer Wolfgang (1980): Einleitung. In: Bauer Wolfgang (Hrsg.), ebd., S. 7–41.
- Chang Jung (2015): *Cesarzowa wdowa Cixi: konkubina, która stworzyła współczesne Chiny*. Kraków.
- Chen Yuxin (2008): *Xenologische und kulturtheoretische Kritik des deutschsprachigen Diskurses über China und chinesische Kultur zwischen 1949 und 2005*. Diss. Philosophische Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.
- Dickötter Frank (2013): The Discourse of Race in Twentieth-Century China. In: Kowner Rotem, Demel Walter (Hrsg.): *Race and Racism in Modern East Asia: Western and Eastern Constructions*. Leiden/Boston, 351–368.
- Duala-M'bedy Munasu (1977): *Xenologie. Die Wissenschaft vom Fremden und die Verdrängung der Humanität in der Anthropologie*. Freiburg i. Br./München.
- Gernet Jacques (2008): *Inteligencja Chin: społeczeństwo i mentalność*. Warszawa.
- Höllmann Thomas O. (1980): Das Reich ohne Horizont: Berührung mit dem Fremden jenseits und diesseits der Meere (14. bis 19. Jahrhundert). In: Bauer Wolfgang (Hrsg.), ebd., 161–196.
- Jandeseck Reinhold (1987): *Der Bericht des Odoric da Pordenone über seine Reise nach Asien*. Bamberg.
- KLUGE (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearbeitet von Elmar Seebold. Berlin/New York.
- Müller Claudius C. (1980): Die Herausbildung der Gegensätze: Chinesen und Barbaren in der frühen Neuzeit (1. Jahrtausend v. Chr. bis 220 n. Chr.). In: Bauer Wolfgang (Hrsg.), ebd., 43–76.
- Reuter Julia (2002): *Ordnung des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*. Bielefeld.
- Rotaru Irina (2010): *Die ethische Priorität des Außerordentlichen: Interview mit Bernhard Waldenfels*. In: *Studia Phaenomenologica* 10, 253–269.
- Schmidt-Glintzer Helwig (1980): *Ausdehnung der Welt und innerer Zerfall* (3. bis 8. Jahrhundert). In: Bauer Wolfgang (Hrsg.), ebd., 77–113.
- Spengler Timan (1980): Modernität und Fremdbestimmung: Chinas Auseinandersetzung mit dem „Westen“ und der eigenen Vergangenheit (19. und 20. Jahrhundert). In: Bauer Wolfgang (Hrsg.), S. 197–237.
- Tuan Yi-Fu (1977): *Space and Place. The Perspective of Experience*. London.
- Waldenfels Bernhard (1997): *Topographie des Fremden*. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1. Frankfurt am Main.
- Waldenfels Bernhard (2010): Fremderfahrung, Fremdbilder und Fremddorte. Phänomenologische Perspektiven der Interkulturalität. In: Hirsch Alfred, Kurt Ronald (Hrsg.): *Interkultur – Jugendkultur*. Wiesbaden, 21–35.
- Wierlacher Alois (2001): Kulturwissenschaftliche Xenologie. Ausgangslage, Leitbegriffe und Problemfelder. In: Wierlacher Alois (Hrsg.): *Kulturthema Fremdheit. Leitbegriffe und Problemfelder kulturwissenschaftlicher Fremdeitsforschung*. München, 19–112.